

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 23

Artikel: Misstrauen
Autor: Knechtli, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

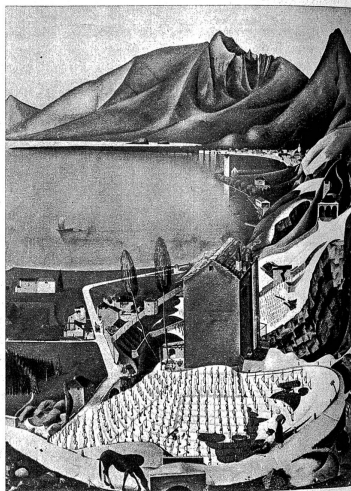
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Oben:
„Der Jahrmarkt“
von Alexander Blanchet
aus Genf



Links:
„Tänzerin“ von Hermann
Hubacher, der aus Biel
stammt und heute in Zü-
rich lebt



Rechts:
„Casa rossa“ von Niklaus
Stöcklin. Mit diesem Bild
hat der Basler Künstler
eine neue Kunstrichtung
geschaffen, die zu seinem
heutigen Erfolg führte

Misstrauen

Aus einem Seitenweglein, das vom Hang des Reblandes in die vornehme Uferstrasse zwischen Clarens und Vevey läuft, hastet mühsam und sich überstolpernd eine alte, hagere, unter drückender Bütenlast gekrümmte Frau. Sie will die eben an-fahrende Trambahn noch gewinnen und veranlasst mit kurzatmigen Zurufen den Führer zum Stoppen. Es ist nicht gerade eine Haltestelle dort, aber der Wagenführer ist gutmütig und er öffnet der dop-pelten Last willfährig die Türe zu seinem Standplatz. Ein neben ihm stehender, jüngerer, sympathischer Arbeitsmann in blauem Schutzgewand greift mit kräftiger, schwieliger Hand unbesonnen nach Weib und Bütte und hebt sie in einem Schwung

von der Strasse auf den Perron. Sorgsam löst er die Bürde von dem krummen Rücken und stellt sie in eine Ecke. Und der entlasteten Trägerin weist er mit einer fast galanten Geste den nächsten Platz im Wagen.

Die Frau ist die Armut selber. Auf einem mageren, eckigen Körper sitzt ein trostlos bekümmertes, hundertfach mit Fältchen liniertes gelbes Gesicht. Die Kleidung ist ein Lumpen: Der schmutzige, zopfende Mantel, der die Gestalt dürrig umhüllt, hat ausgerissene Knöpflöcher mit bau-melnden Knöpfen, und wo einer fehlt, heftet eine Sicherheitsnadel den Jammer zu. Dünne, farblos gewordene Halbschuhe mit zerfetzten Tragriemen über dem Rist, sperren das Maul auf und lassen aus zer-schlissenem Strumpf herausragende Zehen zeigen. Aus dem ausgefranst, zu kur-zen Ärmeln ragt ein ledriger, quellend ge-

ädertes, knochiger Arm. Den Ellbogen gürtet der Träger einer unsäglich verkom-men, braunen Wachsledertasche, deren Dasein schon darum zwecklos geworden ist, weil ihr Boden sich klaffend auflut. Den Kopf krönt ein Umding von Bedek-knütteter Bänder — in einer Spirale ge-türmt!

Der wackere, hilfsbereite Arbeitsmann, der beim Führer auf der Plattform stehen-geblieben ist und behaglich an seinem Pfeifchen saugt, sucht mit interessiertem oder mehr sinnendem Blick immer wieder die müde in der Wagenecke kauende Ge-stalt. Und es gibt sich, dass sich unsere Augen hin und wieder fast wie fragend begegnen. Was denkt er? Wie denkt er? Vielleicht unkomplicierter als ich mit mei-nem «klassierten» Geiste!

Meine Hand kramt nach einem Silber-

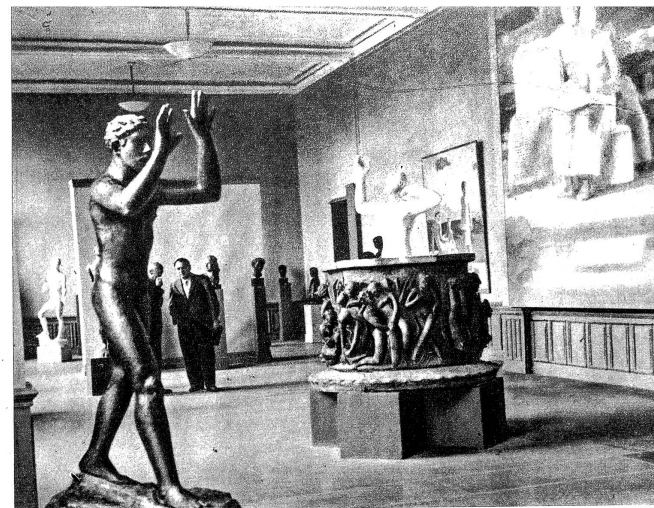
Schweizer Malerei und Bildhauerei seit Hodler

Zur Ausstellung im Berner Kunstmuseum
vom 20. Mai bis 13. August 1944

sollen. Eine kleine Kommission von 3 Mitglie-dern der Gesellschaft schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten, sowie je ein Vertreter des Ber-ner Kunstmuseums und des Schweiz. Kunst-vereins traf die engere Auswahl.

Auf diese Weise ist es gelungen, eine sehr re-präsentative Schau zusammenzustellen, die wirk-lich nur Werke unserer besten Schweizer Künst-ler zeigt. Dabei sind alle extremen Richtungen ausgeschaltet worden, so dass nicht nur der Kunstkenner, sondern auch der Laie beim Be-such der Ausstellung zu einem vollen Genuss kommt. Bei manchen Künstlern gelang es, die Entwicklung ihres Schaffens in erstaunlich über-sichtlicher Weise darzustellen. Sehr sympathisch wirkt auch die Anordnung, die nach neuen Ge-sichtspunkten vorgenommen wurde, und den Besucher nicht übermässig belastet.

Die gesamte Ausstellung gewährt uns Ein-blick in das seriöse Schaffen unserer Künstler und zeigt uns, dass wir auf das Geleistete stolz sein dürfen, denn die ausgestellten Werke dürf-ten auch auf internationalem Boden mit Freude gezeigt werden.



Blick in den Saal der Bildhauerei.
Rechts an der Wand die „Kompo-sition, Landesausstellung 1939“ von Karl Welsch, Zürich, der im Vor-jahr in Gilon gestorben ist

(Photo Hesse und ATP)



Links:
„Kaffeegesellschaft“
von Hermann Huber,
der ein gebürtiger
Zürcher ist und heute
in Sihlbrugg lebt



Rechts:
„Bauern am Abend“
von Hans Berger.
Der Künstler stammt
aus Biel und lebt in
Aire-la-Ville

stück. Aber noch scheue ich mich vor der Fahrgesellschaft, zu handeln wie es mir ein guter Impuls gebietet. Ich weiss, was sich da stumm und gleichgültig Seite an Seite und gegenüber sitzt, hat helle, offene Ohren und flinke Augen. Ich sehe sie beim geringsten Vorkommnis aufmucken: die modische Eleganz mit gemalten, wä-cherem Gesicht und goldenen Finger-nägeln; den Gent mit den eckigen Augen-gläsern und dem einer Filmgröße abge-schauten «rassigen» Fadenschnäuzchen; das aus dem Journal geschnittene Pen-sionsfräulein mit dem schnippischen Mäul-chen und dem hochgestellten Näschen, das ängstlich Distanz wahrzt zwischen dem Elend in der Ecke und ihrem geborgenen, von sorgenden Eltern gehütetem Dasein.

Sicher gibt es einen Moment, wo ich mich der Armen diskret nähern kann, aber diese wird vielleicht überlaut reagie-

ren und dann bin ich eine Zielscheibe fremder Neugier. Es ist wohl besser, wenn ich die Gelegenheit des Aussteigens ab-warte.

Das Ziel meiner Fahrt rückt nur lang-sam. Darob gewinnen meine Gedanken Zeit sich zu sammeln... und werden da-bei unstimmig und kritisch: Ist diese Ar-mut echt? Für was hängt sie sich eine geplatze Tasche um, die nichts mehr fas-sen kann — soll diese etwa als allerdings nicht gerade intelligent ausgedachtes Aus-hängeschild für Dürftigkeit dienen? Warum heftet sie das Kleid mit einer Si-cherheitsnadel, wo doch selbst die bitterste Not immer noch über einen Knopf und einen halben Meter Faden verfügen dürfte?

In die misstrauenden Stimmen mischt sich der Unmut und eifert: Das Weib ist liederlich. Man kann arm sein, dabei aber

doch ordentlich. Diese Lumpen sind keine wahre Armut!

«Aber die Pein ihres Gesichtes» streite ich, «das ist doch keine einstudierte Mi-mik, das ist lebendiges Unglück. Da ist kein Irrtum...»

Was wohl die lastende Bütte bergen mag? Vielleicht Gemüse, oder sonst ir-gendeine Hausierware. Ist diese «Armut» hier am Ende doch bloss Staffage für eine Komödie, die auf dem Markt der kleinen Stadt spielen und durch ihre «Realistik» einschlagen wird?

Es ist hässlich, dass ich dem Misstrauen zuhörte. Aber es schreit in meinem Sinne und ich vermag es nicht zu meistern.

An der Place orientale in Vevey steige ich aus. Den Silberling behält meine Faust. Meinen weiteren Weg aber begleitet ein haderndes Herz: Tat ich recht oder un-recht?

Albert Knechtli.